

# Stormarnsche Zeitung.

Intelligenz- u. Anzeigebblatt

für den Kreis Stormarn.

Die „Stormarnsche Zeitung“  
erscheint wöchentlich 3-mal, Dienstags, Donnerstags und  
Sonntags mit der Gratisbeilage „Illustrirtes Sonntags-  
blatt“, und kostet bei der Expedition vierteljährlich  
1 Mt. 35 Pf., bei den Kaiserlichen Postanstalten  
1 Mt. 65 Pf. incl. Bestellgeld.



## Inserate

werden die 4-gespaltene Corpuszeile mit 15 Pf., lokale Ge-  
schäfts- u. Anzeigen, Dienstgesuche u. s. w. mit 10 Pf. berechnet  
und bis Montag, Mittwoch und Freitag Morgen 10 Uhr  
erbeten.

Reklamen per Zeile 25 Pf.

Nr. 1036

Ahrensburg, Freitag, den 25. Dezember 1885

8. Jahrgang.

### Hierzu: Illustrirtes Sonntags-Blatt. Abonnements-Einladung.

**Bestellungen** auf das  
demnächst beginnende neue Quartal  
der dreimal wöchentlich erscheinenden  
„Stormarnsche Zeitung“ mit der 8-  
seitigen Gratisbeilage  
„Illustrirtes Sonntagsblatt“  
bitten wir möglichst bald bei den Post-  
anstalten und Landbriefträgern auf-  
zugeben.

Die „Stormarnsche Zeitung“ be-  
ginnt mit dem 1. Januar 1886 ihren  
9. Jahrgang und möchten die Unter-  
zeichneten nicht veräumen, für das  
allseitige Wohlwollen, das ihr auch  
in dem abschließenden Jahre zu Theil  
geworden ist und das sich in einer  
sehr großen Zunahme der Abonnenten-  
zahl unseres Blattes besonders cha-  
rakterisirt hat, verbindlichst zu danken.  
Indem wir darin eine Anerkennung  
unseres Prinzip finden, unabhängig  
von Personen und Parteien aus einer  
objektiven Berichterstattung zu belei-  
stigen und dabei den sozialen Fragen  
der Gegenwart unsere besondere Auf-  
merksamkeit zuzuwenden, werden wir  
bestrebt sein, auf dem bisher innege-  
haltenen Wege weiter zu schreiten.  
Die Interessen des Kreises wie der  
Provinz sollen wie bisher in erster  
Linie berücksichtigt werden.

Von dem kürzlich begonnenen län-  
geren Roman „Verloren und Ge-  
funden“ liefern wir neu eintretenden  
Abonnenten auf direkt an uns ge-  
richteten Wunsch gern den bisher er-  
schienenen Theil gratis und franko  
nach.

Die „Stormarnsche Zeitung“ ist  
das billigste und reichhaltigste Blatt  
in diesem Theile der Provinz. Der  
Abonnementspreis beträgt für das  
Vierteljahr bei der Post nur 1 Mt.  
65 Pf. mit Bestellgeld, bei der  
Expedition 1 Mt. 35 Pf.

Zu zahlreichem Abonnement laden  
ergebenst ein

Redaktion und Expedition  
der „Stormarnschen Zeitung“.

## Weihnacht!

Stille Nacht, du, aller feste Krone,  
Märchenacht der holden Kinderzeit!  
Gott selbst ja heut in seinem Sohne  
Der frohen Kindheit dar sich heut!  
Aller Freuden reinste  
Bringt heut' das Aermste, Kleinste  
Gnadenreich der Christenheit.

Kinderjubil, winz'ge Kinderhände,  
Kinderaugen, blank, voll Himmelslicht,  
Heut die Boten heil'ger Himmelspende

Die unverlierbar sich durch's Leben  
spinnt;  
Der höchste Schatz des Reichen  
Liegt heut im wunderweichen  
Lächeln seines Kind's — — —

Sieh, das Christkind schwebt durch  
alle Gassen  
Lieb' zu entzünden in den Herzen  
Der Reichen für die, so verlassen,  
Mit des Christbaums heil'gen Kerzen.  
Bestrahlt von Glückes Morgenroth,  
Denk heut' auch der fremden Noth —  
Trag Christnachtsglanz in Nacht der  
Schmerzen!

## Weihnacht!

Es sangen die Engel in der stillen,  
heiligen Nacht, hell und hehr strahlten  
die Sterne auf die nächtige Ebene von  
Judäa. Es sangen die Engel vom Frieden,  
der sich ergießen werde in der müden  
Menschheit Herz, es sangen die Engel  
von der Liebe, die mit zagendem Kirde-  
fuß die rauhe Erde betrat, mit weichem  
Kinderlächeln hinaus schaute in die Welt.  
Die Liebe! Dreiundscheszig Menschen-  
alter sind verfloßen seit der Geburt  
dieser göttlichen Liebe, fast zum zwei-  
tauseudsten Male feiern wir Weihnacht,  
das Geburtsfest der überfinlichen, trost-  
spendenden Liebe, fast zweiseitend Male  
schon ist der Welt dieselbe Friedensbot-  
schaft verkündet worden, aber versteht  
die Welt darum die Liebe? — —

Ach nein, o nein! Die Liebe ver-  
stehen, würde das Ende des Glends sein.  
die Welt verstehen, möchte das Ende der  
Liebe sein. — — — Es singen auch  
heute noch wie vor zweiseitend Jahren  
die Engel der Liebe großes, unverstan-  
denes Lied, harrend, daß des Glends lange  
Nacht scheide von der unverständenen  
Welt und die Liebe erfahrt derweil mit  
Amen und Fühlen weich die Welt und  
— will sie nicht verstehen. Denn wer  
überall und alles verstehen will, versteht  
ganz gewiß Eines nicht — die Liebe.

Aber alljährlich, wenn der Liebe Fest  
sich erneut und des Tannenbaums grüne  
Zweige uns hinüberwinken in der Liebe  
Zauberland, erneut sich in Hoch und Nied-  
rig das Wunder, das zu Judäa geschah,  
steigt die gottgeborene, unsterbliche Liebe  
hernieder in Palast und Hütte und die  
Menschheit steht still einen Tag von ihrem  
Gassen, Treiben, Sorgen und Mühen,  
um der Liebe Wunder zu träumen und  
der Liebe Seligkeit, Liebe zu spenden,  
Liebe zu hegen, zu empfinden.

Wohl ist auch unsere Zeit gleich der  
Geburtszeit des Menschensohnes ungläu-  
big, bildungsübersättigt, blasirt und durch  
eine aufs Höchste verfeinerte Kultur,  
durch Anwendung ungeheurer Mittel,  
ungeheurer Kräfte unempfänglich gewor-  
den für alles überfinliche Glück, erkrankt  
an Herz und Seele. — Und trotz allen  
Unglaubens, trotz aller „Forschung“ und  
Philosophie fühlt die Menschheit heut  
unbewußt der göttlichen Liebe Odem,  
durchzittert eine selige Liebesahnung ihr  
Seele.

Und selbst dieser leise Abglanz von  
dem Großen, Heiligen, Unfassbaren, läu-  
tert, heiligt die Welt und zwingt einen  
Jeden, stille Einkehr zu halten in sich  
selbst. Es ist ein Mysterium, ein Myste-  
rium der Liebe, dessen Hohenpriester wir  
Alle sind, dessen Sakrament der Ruß ist,

den Du heute auf die reine Stirne  
Deines Kindes drückt! Und darum singen  
auch heute, ob auch unverstanden, doch  
geahnt, gefühlt die Engel so ihr unver-  
gänglich Lied:  
Ehre sei Gott in der Höhe und  
Friede auf Erden und den  
Menschen ein Wohlgefallen.

## Aus der Provinz.

\* Ahrensburg, 24. Dezember.  
Wir möchten nicht veräumen, an dieser  
Stelle allen Lesern und Freunden unseres  
Blattes noch besonders frohe Feiertage  
zu wünschen und hoffen, daß dieselben  
ihnen Allen nur Stunden eines reinen  
ungetrühten Glückes bringen werden. Wir  
hoffen vor Allem, daß die Schatten,  
welche die Weihnachtsfeier des vorvorigen  
Jahres im unserem Orte so arg hörten,  
nicht wiederkehren werden und die Tage  
unter der Herrschaft des weihewollen Fest-  
friedens stehen.

Wandsbek, 23. Dezember. Der in  
Hamburg als des Nordes an der Wittwe  
Koops dringend verdächtig verhaftete  
Schlachter ist bereits an das hiesige Amts-  
gericht abgeliefert worden. Ein der Theil-  
nehmer verdächtiger Hafenarbeiter  
ist gleichfalls verhaftet und hierher über-  
führt worden.

Kiel, 23. Dezember. In der Klage-  
sache des Prinzen Christian zu Schles-  
wig-Holstein wider die Gräfin von Noer  
wegen Herausgabe der Güter Noer und  
Grönwohld ist durch das heute verkün-  
dete Urtheil des hiesigen Landgerichts  
die Klage abgewiesen worden.

## Deutsches Reich.

Die sozialdemokratische Fraktion wird,  
dem Volksblatt zufolge, nach den Ferien  
noch zwei Initiativanträge im Reichs-  
tag einbringen. Einen in Bezug auf die  
Wahlen, in dem verlangt wird, daß der  
Wahltag ein Sonntag oder Feiertag sein  
muß, und daß die Stimmentel in gleich-  
mäßigen, abgestempelten Kouverts abge-  
geben werden sollen, den andern auf  
Aufhebung des Dynamitgesetzes, „welches  
in der Aufregung und Uebereilung ge-  
macht worden sei und lediglich harmlose  
Menschen mit harten Strafen getroffen  
habe.“

Die Expedition der ostafrikanischen  
Gesellschaft unter Lieutenant Schmidt,  
welcher mit dem Sultan von Sofu einen  
Vertrag über die Abtretung seines Ge-  
bietes abgeschlossen hatte, ist außerhalb  
dieses Gebietes von Eingeborenen über-  
fallen worden. Die Trümmer der Expe-  
dition sind von dem deutschen Kriegss-  
schiff „Möve“ aufgenommen worden, welche  
eine Abtheilung aus Land schickte. Schmidt  
wurde bei dem Ueberfall schwer durch  
einen Schuß in die Brust und einen  
Schuß in den Oberschenkel verwundet  
und soll jetzt im Spital von Zanzibar  
liegen.

## Ausland.

Großbritannien. Aus London, 23.  
Dezember, wird gemeldet, daß in der  
Kohlengrube Mardy bei Pontypriod  
(Wales) eine Explosion stattfand, während  
400 Arbeiter in der Grube waren. Einzel-  
heiten fehlen noch.

## Mannigfaltiges.

Kampf im Gefängniß. Aus Cupen,  
16. Dezember, wird der „Köln. Z.“ be-  
richtet: Der Deserteur Starzens, welcher  
vor kurzem auf dem Transport von hier  
nach Straßburg aus dem Militärgefängniß  
zu Aachen entkam, dann nach Belgien  
flüchtete und dort wieder ergriffen wurde,  
hat in der vergangenen Nacht in dem Zellen-  
gefängniß zu Berviers, woselbst er vorläufig  
untergebracht war, um nach Erledigung der  
vorgeschriebenen Formen zum zweiten Mal  
nach Deutschland ausgeliefert zu werden,  
abermals einen Fluchtversuch unternommen,  
der jedoch einen für ihn sehr ungünstigen  
Ausgang nahm. Starzens, von dessen Ge-  
fährlichkeit man auch in Belgien unterrichtet  
war, befand sich in einer Zelle, welche an  
das Zimmer eines Aufsehers stieß. Gegen  
2 Uhr vernahm der letztere ein Geräusch,  
als wenn eine Thür aufgebrochen würde;  
dasselbe kam aus der Zelle des Starzens.  
Der Aufseher weckte sofort einen Genossen,  
und beide öffneten die Thür des Gelasses.  
Starzens hatte einen ungefähr 30 Zenti-  
meter langen Fuß seiner Bettlade abge-  
brochen und versucht, mittels dieses Hebels  
die Eisenplatte zu sprengen, in welche das  
Thürschloß greift. Dem ersten Aufseher,  
der eintrat, schleuderte der Gefangene eine  
Handvoll Kalk in die Augen, den er von  
der Mauer abgetragt hatte; in demselben  
Augenblicke versetzte er dem Beamten mit  
dem Eisen einen wuchtigen Schlag auf den  
Kopf, so daß der Beamte schwer verwundet  
nieder sank. Sein Genosse sprang in die  
Zelle und feuerte, um Starzens einzu-  
schüchtern, seine Pistole ab; dieser aber  
stürzte sich auf den zweiten Aufseher, drängte  
ihn hinaus auf den Gang und eilte die  
Treppe hinunter. Der Beamte folgte ihn  
auf dem Fuße und es entspann sich im  
Erdgeschoß ein neuer Kampf. Starzens  
schwang wiederum mit beiden Händen die  
Eisenstange und hatte seinem Gegner be-  
reits mehrere Schläge beigebracht, als dieser,  
aus vielen Wunden blutend und dem Er-  
liegen nahe, noch einmal einen Pistolen-  
schuß auf den Nasen, den, der eben wieder  
zu einem Schlage ausholte, abgab. Star-  
zens wankte. Die Kugel war ihm in die  
linke Lunge gedrungen und hat sich am  
Rückgrat festgesetzt. Der Zustand des  
Verbrechers ist hoffnungslos. Auch die Ver-  
letzungen der beiden Aufseher sind bedenklich.

Der wahre Genuß. A.: „Wollen  
Sie eine wirklich schöne Gegend sehen, dann  
gehen Sie nach dem Stoßensfels — das  
Rheinthal bei Sonnenuntergang ist herrlich!“  
— B.: „Kenn ich, bin im vorigen Jahre  
mit meiner Frau dort gewesen.“ — A.:  
„Mit der Frau! Das ist noch gar nichts!  
Denken Sie sich erst den Hochgenuß —  
ohne Frau!“

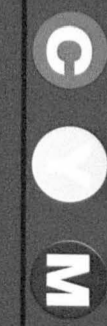
Im Leinengeschäft. Der Kommiss:  
„Nein, meine gnädige Frau, einen feineren  
Battist als diesen giebt es in der ganzen  
Welt nicht mehr. Sehen Sie nur hier  
die Taschentücher, die wir daraus haben  
fertigen lassen. Fein wie ein Hauch! Auf  
Ehre und Gewissen, wenn Sie ein solches  
anwenden, ist's Ihnen, als wendeten Sie  
nur Ihre Finger an!“

Redaktion, Druck und Verlag von E. Biese  
in Ahrensburg.

Kreisarchiv Stormarn V 6

A 1 2 3 4 5 6 M 8 9 10 11 12 13 14 15 B 17 18 19

Grauskala #13



B.I.G.

# Ein Herz.

Eine Weihnachtsgeschichte von Max Schoenau.  
(Nachdruck verboten).

„Du hast schon wieder den Hut ver-  
gessen, den ich im zweiten Akt brauche,  
Christine,“ rief ärgerlich das junge Mäd-  
chen, das da mitten in der Stube vor  
einem großen Korbe kniete und eilig Klei-  
der und Fächer, Blumen und Federn  
durcheinanderwarf.

Von draußen schien die ziemlich trüb-  
felige Sonne eines Octobernachmittags  
herein und beleuchtete die zierliche weib-  
liche Gestalt mit dem kleinen, feingehnit-  
tenen Köpfchen, dem das kurzgehaltene,  
leichtgelockte Haar ein fast knabenhaftes  
Aussehen verlieh.

„Hier, Fräulein Hedwig, ist der Hut;  
wenn das Ungeheuer nur noch Platz in  
dem Korbe findet,“ sagte jetzt Christine,  
die alte Magd der jungen Schauspielerin.  
Hedwig war aufgesprungen, lief vor  
den Spiegel und drückte sich den mächtigen,  
federngeschmückten Rembrandthut aufs  
Haupt.

Sie lachte vergnügt ihrem Ebenbilde  
im Spiegel zu.

„Seh ich hübsch aus, Christine?“ rief  
sie mit lecher Lustigkeit.

„Hübsch, mein Goldherzchen? Der  
reine Engel sind Sie, so schön, so recht  
zum Verlieben.“

„Ach was, verlieben! Sprich das  
dumme Wort nicht aus. Ich mich ver-  
lieben! Genießen will ich mein Leben und  
meiner Kunst mich freuen mit ganzer  
Seele, weiter nichts!“

Sie riß den Hut vom Kopf, legte ihn  
zu den übrigen Sachen im Korb und warf  
den Deckel zu.

„So, nun geh nach dem Theater,  
Christine, in einer halben Stunde komme  
ich nach.“

Christine verschwand mit dem Korb,  
und Hedwig blieb allein zurück mit ihrem  
Papagei, der ruhig in einer Ecke eingekickt  
war, und mit ihrem kleinen Hündchen,  
das ihr webedend immer zwischen den Füßen  
herumlief. Eben wollte sie sich in den be-  
quemen Lehnsstuhl am Fenster setzen, um  
noch ein paar Stiche an einem eleganten  
Promenadenkleide zu nähen, da klingelte  
es draußen.

Hedwig warf das Kleid wieder bei  
Seite und blieb lauschend stehen.

„Das wird gewiß der Doktor sein,  
der alte Pedant,“ murmelte sie ärgerlich.  
„Und hier sieht es so unordentlich aus,  
da hat er wieder etwas zu schelten und  
zu bekritlein. Ach bah, was thut's. Wenn  
er mich nicht will wie ich bin, mag er zu  
Hause bleiben!“

Sie ging hinaus zu öffnen.

Richtig, der Doktor wars. Er begrüßte  
sie freundschaftlich und folgte ihr in das  
Zimmer. Pedantisch sah nun der Mann  
gerade nicht aus; ernst wohl, aber aus  
seinen großen, dunklen Augen blinkte ein  
Strahl so warmer Herzenswärme, daß man  
den schwermüthigen Zug fast vergessen  
konnte, der um die fest festgeschlossenen,  
von braunem Vollbarte umrahmten Lippen  
gebildet lag.

Neben der fast noch kindlichen Gestalt  
Hedwigs und ihrem hin- und herfahrenden  
Weisen nahm sich der große Mann, der  
die Mitte der Dreißig wohl schon erreicht  
haben mochte, allerdings alt und würdig  
genug aus. Er war Schriftsteller und hatte  
Hedwig kennen gelernt, als vor nun fast  
einem Jahre ein Schauspiel von ihm auf-  
geführt wurde, in welchem sie eine Haupt-  
rolle zu spielen hatte. Das liebliche Kind,  
das wie ein flimmernder Sonnenstrahl  
überall, wohin es kam, Leben und Freude  
verbreitete, hatte den ernststen Mann ent-  
zückt und er war innerlich nicht wieder von  
ihr losgekommen.

Außerlich freilich standen sie sich fast  
wie Feinde gegenüber, denn Hedwig, welche  
die Männer nur leiden mochte, wenn sie  
ihr zu Füßen lagen oder ihr als getrene  
Sklaven die Schleppe trugen, lehnte sich  
trozig auf gegen die ruhige Ueberlegen-  
heit Doktor Werners, der sehr malitios  
sein konnte, wenn er sie auf einer Unart  
überraschte. Am meisten aber konnte sie  
sich ärgern, wenn er über die Auffassung  
dieser oder jener Rolle mit ihr stritt,

namentlich deshalb, weil sie ihm dann fast  
immer Recht geben mußte.

Jetzt saß er ihr gegenüber am Fenster  
und sah auf ihre schlanken Finger, die  
hastig die Nadel führten.

„Störe ich Sie auch nicht, Fräulein  
Hedwig?“

„Nein,“ antwortete der kleine Trog-  
kopf, ohne aufzublicken, „ein Viertelstünd-  
chen habe ich für Sie Zeit, dann muß  
ich zur Vorstellung. Sie wissen, ich habe  
heute eine große Rolle zu spielen.“

„Gerade über diese Rolle wollte ich  
mit Ihnen sprechen, liebes Kind.“

Sie zuckte zusammen; sie konnte es  
absolut nicht ausstehen, wenn er sie „lie-  
bes Kind“ nannte.

Er sah, daß sie unwillig erröthete und  
lächelte leicht vor sich hin.

„Ich möchte sie bitten, mein Fräu-  
lein“ — er betonte das „Fräulein“ so  
ironisch, daß Hedwig schon wieder unruhig  
zu werden begann — „ich möchte Sie  
bitten, diese Rolle überhaupt nicht zu  
spielen, sie paßt ganz und gar nicht für  
Sie.“

Ueber Hedwigs Gesicht flog dunkle  
Röthe, und sie richtete sich energisch in  
ihrem Sessel auf.

„So, und warum paßt sie denn nicht  
für mich, Herr Kritiker? Bin ich mit  
meinen zwanzig Jahren vielleicht noch nicht  
alt genug für die Rolle. Ich denke, das  
wäre eher ein Vortheil?“

„Hören Sie doch nicht gleich wieder,  
Fräulein Hedwig. Ich sage Ihnen meine  
Meinung doch nur, weil ich es von Herzen  
gut mit Ihnen meine. Sie haben ein  
großes Talent für naive Partien, aber  
eine Frau und nun gar eine liebende und  
entsagende Frau können Sie doch nicht  
spielen!“

„Warum denn nicht?“

„Weil Sie Ihr Herz noch nicht ent-  
deckt haben.“

„Das wird ja immer hübscher. „Sie  
hat ihr Herz entdeckt“, ist ja gerade meine  
beste Rolle.“

Sie war aufgesprungen und sah ihn  
zornig an.

Auch er erhob sich und sagte mit  
ruhiger Stimme:

„Glauben Sie mir, Fräulein Hedwig,  
Sie haben es noch nicht entdeckt und  
werden es vielleicht auch nie entdecken,  
denn zuweilen dünkt es mich, als kennen  
Sie überhaupt nicht dieses seltsame, räthsel-  
hafte Ding, das man ein Menschenherz  
nennt.“

„Sie meinen, ich hätte überhaupt kein  
Herz, Herr Doktor? Da haben Sie Recht,  
für solche Pedanten, wie Sie einer sind,  
habe ich ganz gewiß keins.“

Sie wendete sich ab und griff nach  
ihrem Mantel.

„Sie sind schlechter Laune, mein Fräu-  
lein,“ sagte Werner und es klang wie  
Trauer in seiner Stimme, „ich will mich  
empfehlen, um Ihnen die Laune für heute  
Abend nicht zu verderben, Leben Sie wohl!“

Er verneigte sich und ging.

„Adieu,“ rief ihm Hedwig kurz und  
kühl nach.

\* \* \*

Weihnachtsabend war gekommen, aber  
das richtige Weihnachtswetter hatte sich  
nicht eingestellt.

Statt weißen festgefrorenes Schnees  
deckte schlüpfrige Feuchtigkeit den Boden und  
entlockte dem Munde der eilig Dahin-  
schreitenden manch unwilligen Fluch. Dazu  
hatte sich ein dichter Nebel herniedergesenkt,  
durch den das Licht der Gaslaternen nur  
mit trübem, rothen Scheine sich Bahn  
brach und der die kleinen Dellämpchen der  
Verkaufsbuden fast ganz unsichtbar machte.

In dem grauen Dunstgewoge sah man  
dunkle Schatten eilig dahinhuschen, in den  
Häusern begannen die Fenster heller und  
heller zu werden und hinter den Thüren  
regte sich ein Geräusch und lustiges Ge-  
flüster, als hätte heute in jedem Hause  
eine ganze Schaar fröhlicher Geister ihren  
Einzug gehalten.

Und je heller und lauter es hinter den  
Fenstern wurde, um so stiller wurde es  
auf den Straßen, denn allmählig sammelte  
sich Alles zur lustigen Bescherung um  
den strahlenden Christbaum. Nur wenige  
vereinzelte Menschen zeigten sich noch auf

der Gasse; theils hatten sie sich verspätet  
und kauften noch in den letzten Minuten  
hie und da eine kleine Gabe, um ihre  
Lieben zu erfreuen, theils gehörten sie zu  
jenen Einsamen, die selbst an diesem fest-  
lichen Tage keine Freundeshand hatten, die  
sie wärmer drücken durften, denen kein  
krauser Kindertopf sich zärtlich ans Knie  
schmiegte, um mit glänzenden Augen zu  
danken für all das Schöne und Herrliche,  
das der Weihnachtsmann ihm gebracht.

Auch Hedwig gehörte heute zu diesen  
Einsamen. Das Theater war des heiligen  
Abends wegen natürlich geschlossen, sie hatte  
nichts zu thun, und seltsamer Weise war  
ihr diesmal auch nicht wie sonst eine Ein-  
ladung von irgend einer befreundeten  
Familie zugegangen.

In den drei Jahren, seitdem sie das  
Haus ihres Vaters verlassen, um sich ganz  
der Kunst zu widmen, war es das erste  
Mal, daß sie den heiligen Abend allein  
verbringen sollte.

Während des Tages hatte sie sich  
in dieses Schicksal, das Andern schwer  
genug gefallen wäre, leicht gefügt. Am  
Vormittag blätterte sie ein bißchen in einer  
neuen Rolle, spielte ein wenig Klavier,  
nekte ihren Papagei, und tollte mit ihrem  
Hündchen. Das Mittagbrod nahm sie ganz  
lustig zusammen mit ihrer alten Christine  
ein; dann war auch diese gegangen, um  
der Bescherung im Hause einer verhei-  
ratheten Schwester beizuwohnen.

Nun war Hedwig ganz allein in ihrer  
Wohnung. Allmählig begann es zu dunkeln,  
aber sie zündete kein Licht an, sondern trat  
ans Fenster und sah schweigend herab auf  
das Gewirr der durcheinander eilenden  
Menschen auf der Straße. Als nach und  
nach der Menschen da brunten immer  
weniger wurden, als es still zu werden  
begann auf Plätzen und Gassen und jener  
heilige Weihnachtsfriede sich herniedersenkte  
auf diese Welt, die noch eben so laut ge-  
lärm in der Arbeit des Tages, da fühlte  
auch Hedwig, wie sich ihr Herz plötzlich so  
schmerzlich sehnsuchtsvoll zusammenzog,  
wie sie zuvor noch nie gekannt hatte.

Und dieses tolle, lebenslustige Mäd-  
chen, das sonst jedwede sentimentale Re-  
gung weit von sich gelacht hätte, durch-  
schauerte es in der tiefen Einsamkeit, die  
sie umgab, und sie fühlte, daß sie allein  
war, ganz allein. Sie trat vom Fenster  
zurück.

In der Stube war es dunkel gewor-  
den und nur das Feuer im Kamin, das  
Christine vor dem Fortgehen noch frisch  
geschürt hatte, verbreitete flackernd einen  
röthlichen Schein.

Hedwig zog einen Sessel ans Feuer  
und blickte in die zuckenden und prassel-  
nden Flammen, die auch nicht mehr hell  
aufloderten, sondern allmählig in sich zu-  
sammenfanken und kleiner und kleiner wur-  
den. Und das einsame Mädchen, das jetzt  
ängstlich zusammengekauert wie ein Kind  
in den großen Sessel sich schmiegte, dachte  
der Zeiten, die sie noch im Hause des  
Vaters erlebt hatte. Bunte Bilder stiegen  
in ihrer Seele auf, wechselnd und mannig-  
faltig, aber immer fröhlich und heiter.  
Eine glückliche Jugend lag hinter ihr und  
sie hatte das Leben immer nur von der  
freudlichsten Seite kennen gelernt.

Der Vater war ein erstarter aber liebe-  
voller Mann, der in seiner zärtlichen Für-  
sorge dem geliebten Kinde die fehlende,  
früh verstorbene Mutter soviel als mög-  
lich zu ersetzen suchte. Hedwig hatte sich  
seiner Güte und Liebe stets erfreut, aber  
sie nahm sie eigentlich als etwas Selbst-  
verständliches, ihr Gebührendes hin. Sie  
hatte den Werth dieser Liebe nie voll und  
ganz schätzen gelernt, weil sie sie nie ver-  
misst hatte. Und als sie herangewachsen  
war, und sich plötzlich das in ihr schlum-  
mernde große Talent unwiderstehlich zu  
regent begann, da hatte der Vater ihrem  
Drängen und Bitten nicht zu widerstehen  
vermocht und er ließ das Kind, dem er  
nicht folgen durfte, hinausziehen in die  
Welt mit ihren Sorgen und Kämpfen.

Von diesen hatte Hedwig nun freilich  
in den letzten drei Jahren noch fast nichts  
kennen gelernt.

Der Vater war, Gott sei Dank, in  
der glücklichen Lage, sie vor materiellen  
Sorgen schützen zu können, und von son-  
stigen Kämpfen wußte Hedwig auch nicht  
viel zu erzählen, denn dem schönen genialen

Mädchen war bisher Alles mit größter  
Liebenswürdigkeit entgegengekommen, so  
daß sie noch am ehesten durch allzugroße  
Schmeichelei hätte verdorben und geschädigt  
werden können.

Dem hätte Hedwigs innerlich fern-  
gestanden Sinn allerdings mit Erfolg wider-  
standen; sie lachte über die zierlichen Redens-  
arten und Fadaisen, die ihr von jüngeren  
und älteren Männern in reicher Fülle ge-  
macht wurden, sie spielte mit Allen, nicht  
aus Koketterie, sondern aus ächter inner-  
licher Unbefangenheit und von demselben  
Spielsinn verleitet, der sie mit unwider-  
stehlicher Kraft auf die Bühne getrieben.  
Sie hörte die Reden dieser Leute mit an,  
wie sie eine alte oder neue Rollen durch-  
las, bald gelangweilt, bald etwas wärmer  
angeregt, ohne sie doch mit den Em-  
pfindungen, die sie da hörte, voll und  
ganz identifizieren zu können.

Wie Hedwig so saß und sann, fuhr  
ihr auf einmal der Gedanke an den Dok-  
tor durch den Kopf. Sie sah ihn wieder  
vor sich stehen mit der schlanken Gestalt  
und dem ersten Gesicht, aus dem die  
großen dunklen Augen so warm und herz-  
lich hervorschauten. Sie hatte oft mit  
ihm gegollt, weil er ihr so ganz anders  
gegenübertrat, als die anderen Alle, weil  
er ihr offen und unverblümt schon manche  
herbe Wahrheit gesagt hatte. Und doch  
mußte sie ihm Recht geben in dieser Stunde,  
da sie zum ersten Mal Einkehr hielt in  
sich selbst, und sie mußte sich gestehen, daß  
er es gut mit ihr gemeint habe.

Ueber Hedwigs Wangen flog ein  
rother Schein, der nicht von dem Feuer  
des Kamins herrühren konnte, denn dies  
war längst verloscht, und in ihren Augen  
stieg es brennend auf. Nein, sie war zu-  
sammengeschreckt, weil sie den ersten scheuen  
Blick in ihr eigenes Herz gefaßt, weil  
sie zum ersten Mal mit süßem Schauer  
empfundener hatte, daß auch da drinnen in  
ihrer Brust so ein eigenwilliges, seltsames  
Ding zuckte und pochte.

Aus ihrem Auge rann langsam eine  
heiße Thräne; sie weinte, weil sie allein  
war, weil sie sich schute nach einem an-  
deren Menschenherzen, dem sie ihr Leid  
klagen, das sie verstehen und sie trösten  
konnte.

Wie schämte sich Hedwig jetzt, daß  
sie den Doktor vor Wochen in so kind-  
lichem Trost entlassen und ihn damit viel-  
leicht für immer von sich geschickt hatte.  
An der seltsamen Angst, die sie bei die-  
sem Gedanken besiel, fühlte sie, daß sie  
bei ihm jenes zweite Herz hätte finden  
können, nach dem sie in ihrer Einsamkeit  
sich bangte und sehnte.

Ein helles Läuten, daß auf dem Vor-  
platz erschallte, schreckte Hedwig aus ihren  
Träumen. Sie sprang auf und fuhr sich  
mit der Hand übers Gesicht, als wollte  
sie die Gedanken verschrecken, die sie noch  
eben bestürmt. Sie ging und öffnete.

Ein Dienstmann mit einem großen  
Paket in der einen und einem richtigen,  
vollständig mit Ketten und glitzernden  
Augeln geschmückten Weihnachtsbäumchen  
in der anderen Hand stand vor der Thür.

„Das soll ich bei dem gnädigen Fräu-  
lein abgeben“, meldete der röthbemühte  
Träger und schob sich, die linke Schulter  
voran, auf den Korridor.

Hedwig war zu überrascht, um Ein-  
spruch erheben zu können.

Der Dienstmann ging ins Zimmer,  
setzte das Bäumchen auf den Tisch, das  
Paket daneben auf einen Stuhl, zog eine  
Schachtel Streichhölzer aus der Tasche  
und entzündete die Wachslichter, welche  
alle Zweige des Weihnachtsbaumes füllten.

Und ehe Hedwig noch fragen konnte,  
wer ihn denn eigentlich gesendet, war er  
schon wieder draußen und sie hörte ihn  
mit schweren Tritten die Treppe hinab-  
steigen.

In dem freundlichen Lichterschein hatte  
das Zimmer auf einmal wieder ganz be-  
hagliches Aussehen gewonnen und der  
Schauspielerin wurde wider so tröstlich zu  
Muthe, wie es einem sein muß, wenn  
das Christkindchen in höchst eigener Person  
seinen Besuch abstattet.

Hatte sich Hedwig auch das Christ-  
kindchen immer etwas anders gedacht, als  
in der Gestalt eines härtigen nummerierten  
Dienstmannes, so that das ihrer wieder-  
erwachten Fröhlichkeit doch durchaus keinen

Abbruch. Neugierig machte sie sich denn auch gleich daran, das Packet auf seinen Inhalt zu prüfen. Das erste, was sie herauszog, war eine große Marzipantorte, dann folgten Pfefferkuchen, Aepfel und Nüsse und prachtvolle frische Rosen und Weilchen in reicher Menge, und endlich zog Hedwig als letztes ein kleines Schächtelchen heraus, das noch besonders in Seidenpapier gehüllt war. Sie entfernte den Umschlag und öffnete die Schachtel.

Auf einer Unterlage von weißer Seide funkelte ihr ein goldenes Herz entgegen, in dessen Mitte ein einziger Diamant bligte und strahlte.

„Ein Herz,“ murmelte Hedwig leise vor sich hin — eine hohe Ahnung zog durch ihre Seele.

Da hörte sie draußen Schritte, die näher und näher kamen.

Hatte denn der Dienstmann die Thür nicht ordentlich geschlossen?

Da aber ging diese schon auf und des Doktors hohe Gestalt stand auf der Schwelle.

„Darf ich eintreten, Fräulein Hedwig?“

Hedwig antwortete nichts, aber ihre Augen mußten keine ganz ablehnende Antwort gesprochen haben, denn der Doktor trat näher herein und reichte ihr lächelnd die Hand.

„Sind Sie mir noch böse und zürnen Sie, daß ich Sie wieder aufgesucht, obwohl wir eigentlich noch auf dem Kriegsfuß stehen? Ich mußte doch sehen, ob Sie den heutigen Abend wirklich so einsam und weltverlassen verleben, wie man mir erzählte, und dann mußte ich mich auch überzeugen, ob mein Bote seine Pflicht gethan.“

Hedwig sah dankbar zu ihm auf.

„Sie sind ein guter Mensch, Herr Doktor, und ich danke Ihnen für die große Freude, die Sie mir bereitet haben.“

„Danke Sie mir nicht, Fräulein Hedwig, denn ich bin ein schlechter Egoist. Eigentlich wollte ich doch nur mir eine Freude machen, indem ich mir eine Gelegenheit schuf, Sie wieder einmal sehen und sprechen zu dürfen. Sie glauben gar nicht, wie lang mir die letzten 6 Wochen geworden sind.“

Hedwig erröthete und sah auf das goldene Herz, das sie noch immer in der Hand hielt.

Werner folgte ihrem Blick, mit überwallender Zärtlichkeit faßte er ihre beiden Hände und zog sie näher an sich.

„Das ist Ihr Herz, Hedwig — ich wußte, daß Sie ein Herz wie Gold haben. Wissen Sie es nun auch, haben Sie Ihr Herz nun wirklich entdeckt?“

Hedwig nickte stumm mit dem Kopf.

„Du hast es wirklich entdeckt, Hedwig, wirklich? Und wem gehört Dein liebes, goldenes Herz? Nur Dir selbst oder auch ein ganz klein wenig einem andern?“

„Nur mir und Dir,“ rief Hedwig fröhlich anlachend, „Denn Du hast mir ja erst gezeigt, daß ich überhaupt eins habe. Heute Abend, als ich hier so ganz allein saß, hab ich es zuerst gespürt, und seine erste Regung galt Dir.“

Er umfaßte sie und drückte sie fest an seine Brust.

„Hab ich Dich endlich gefunden? Du liebes, mildes Herz, hast Du Dich endlich selbst gefunden? Nun mögen die da draußen lachen und jubiliren, auch wir wollen fröhlich sein und in alle Welt will ich es jauchzen, daß mir der Weihnachtsmann doch das Schönste von allem beschert hat: ein Herz!“

**Eine Weihnachts-Beschierung des lieben Gottes.**

Humoreske von Joseph Westler.  
(Nachdruck verboten.)

Der Landbriefträger Andreas Zämmerlich in Wehstade bezog für seinen täglichen Rundgang durch einen weit ausgedehnten Bezirk, von dem er erst spät Abends und todtmüde heimkehrte, monatlich 30 Mark.

Er würde sich glücklich geschätzt haben, wenn ihm dieses Einkommen in seiner Integrität zugeflossen, aber dafür hatten sich die Herren, die sonst doch mit dem

Volksbeutel à la Krösus umzugehen wissen, nicht im Geringsten interessiert. So wurden ihm denn monatlich 5 Mark zur Bildung einer Auktionskaution von 150 Mark, die baar zu stellen ihm die Mittel fehlten, in Abzug gebracht.

Da das siebenfüßige Schwarzbrod ungefähr 1 Mark kostete, und der Zämmerliche Familienkomplex — aus ihm, seiner Hälfte und fünf Kindern bestehend — mit einem solchen Brodlaib fertig zu werden gewußt hätte, wenn er einzig und allein darauf angewiesen wäre, so ergab sich hiernach kaum ein Nickel täglichen Ueberschusses zur Bestreitung sonstiger Bedürfnisse, als da sind: Wohnung, Heizung, Kleider, Salz u.

Wir haben unwehrlieh aufzuklären, wie es kam, daß der Weihnachtsheiligabend 1883 das Geschlecht Zämmerlich noch am Leben traf, da obige Verhältnisse schon einige Jahre wirksam waren und, mathematisch genommen, doch in einem Monat den gänzlichen Untergang dieser Familie hätten herbeiführen müssen.

Zuvörderst ist hier zu merken, daß für Garderobe nichts ausgegeben wurde, indem der Postmeister und die drei Postschreiber in Wehstade förmlich untereinander wetteiferten, die meisten Kleider zu zerreißen, bloß um die Familie Zämmerlich in den blauen und orangenen Farben zu erhalten, in welchen denn auch alle ohne Unterschied prunkten. Mit dem Zurechttschneiden füllte der nadelkundige Landbriefträger als ehemaliger Schneider seine Mußstunden aus.

Der Postmeister ging nicht einmal mehr auf die Jagd, weil er seine soliden Wasserstiefel dem Andreas geschenkt, dessen unsichere Fußbekleidung bei der seinem Landbezirk zur Winterszeit vorherrschenden schlechten Bodenbeschaffenheit sich auf den ersten Anblick als durchaus unzulänglich erwies. Mit einem alten, inwendig mit Pelz gefütterten Mantel, der aus des Postmeisters Militärzeit herstammte, gegen Wind und Wetter gewappnet, Füße und Beine in die hohen Wasserstiefeln herrlich untergebracht, trabte Andreas an den schlimmsten Wintertagen acht bis zehn Stunden rüstig durch Dick und Dünn, und verrichtete seinen beschwerlichen Dienst zu allgemeiner Zufriedenheit sowohl des Publikums, als seiner Behörde.

Zufrieden war Jeder mit ihm und Jeder lobte ihn. Wenn dem Andreas damit geholfen gewesen wäre! Aus Helfen dachte aber Niemand, wie das in der Welt so mode ist, außer Denjenigen, die seine große Hilfsbedürftigkeit genau kannten. Diese, der Postmeister und die drei Postschreiber, konnten ihm aber nicht besonders helfen, da der Postdienst für sie, wie für die meisten Postbeamten, auch nur ein Amt ums liebe Brod war. Für die Bekleidung der Zämmerlichen zu sorgen, gelang ihnen nur deshalb, weil sie alle Vier Garçons waren, die keine Leibbeserben mit den Resten ihrer Garderobe auszustatten hatten.

In Geldsachen wurden alle Vier schon zehn Tage nach dem Schlusse jedes Monats sehnsüchtig; ein Gefühl, das keines Kommentars bedarf. Für die Heizung der Wohnung des Andreas hatte der Postmeister insofern gesorgt, als er ihm wegen löblicher Dienstführung alljährlich eine extraordinäre Unterstützung von dreißig Mark bei der Oberbehörde ausgewirkt hatte, welche aber in diesem Jahre aus Mangel an Fonds für alle Beamten, die keinen Solbatenrock trugen, ausfiel. Andreas bat jeden Abend in seinem Nachtgebete den lieben Herrgott um Hilfe für den Winter.

Seine Familie wohnte gratis in einem alten Thurme, der städtisches Eigenthum und dem Landbriefträger auf Verwenden des Postmeisters beim Magistrate gegen die Verpflichtung überlassen worden war, täglich das Früh-, Mittag- und Abendgeläute zu besorgen; ein Amt, in dem seine Ehehälfte so pünktlich war, wie er im Postdienste.

Nachdem wir so die Familie Zämmerlich bekleidet, behauptet und einstreuen noch durch die Milde der Witterung der Heizung weniger bedürftig erblickt haben, bleibt uns die Lösung des Problems übrig, wovon sie sonst noch lebte, da der Mensch nicht allein vom Brode lebt; eine biblische

Wahrheit, die auf sieben Menschen eine siebenfache verstärkte Anwendung findet.

Hier muß ich erklären, daß die Familie sich täglich mit einem halben Brod begnügte und dadurch fünfzig Pfennige für den Tag erübrigte, die nun sammt dem schon als flüssig angenommenen Nickel für andere Bedürfnisse, z. B. einigen Brennstoff zum nöthigsten Kochen, für Kartoffeln und Gemüse veranlagt werden konnten. Aber wie ging das ohne Ausbruch des Hungertyphus zu? wird der geschätzte Leser fragen, da sieben Personen doch sieben Pfund Brod täglich verspeisen konnten.

Vorläufig noch ohne Wunder. Die schwächliche Frau und die noch nicht erwachsenen Kinder kamen zur Noth mit einem halben Brode aus; Andreas aber, der als starker Esser das Uebrige bedurft hätte, speiste auswärts.

Dieses „Auswärts“ ist ein Räthsel, das umständlich erklärt sein will. Andreas hatte täglich mehrere politische Zeitungen für die reicheren Gutsbesitzer Seitens der Post zu bestellen. Die weniger reichen Landleute guckten aber auch gern hinein. Ihr politischer Enthusiasmus war zwar nicht groß genug, um sie zum Abonnement auf eine Zeitung anzuspornen, reichte aber aus, dem Andreas in den verschiedenen Bauernhäusern verschiedene Imbisse zu verschaffen. Während er mit der Vertilgung von Lebensmitteln beschäftigt war, las der neugierige Bauer seinem horchenden Familienkreise so rasch, als es ihm seine Kenntniß der edlen Kunst des Lesens erlaubte, vor, was in den Kabinetten Neues ausgeheckt worden war.

So kam es, daß der Andreas von seinem Lohne nichts für seine eigenen Bedürfnisse beanspruchte; ja er brachte zuweilen, wenn die Zeitungen besonders interessant gewesen waren, in der leeren Briefstache noch ersparten Mundvorrath mit nach Hause.

Alles wäre sonach gut gegangen, wenn nicht gerade am Christabend der Winter endlich für gut erhalten hätte, so aufzutreten, daß er nur verträglich war, wenn man ihm einheizte. Es trat plötzlich eine so empfindliche Kälte ein, daß für die Poststokale boppertes Feuerungsmaterial erforderlich war. An den armen Andreas, der in dem feuchten alten Thurme um nichts besser situiert war, dachte Niemand. Frau und Kinder erklärten sich dermaßen, daß sie sämmtlich krank wurden und in der elendesten Lage — Eins konnte dem Andern nicht helfen — vom Andreas, den der Dienst gebieterisch rief, zurückgelassen werden mußten. So blieben Tag wie Nacht in ihren Lagerstätten liegen, und suchten sich durch in Decken verwandelte Kleidungsstücke so gut als möglich vor der grimmigen Temperatur zu schützen. Den Landbriefträger, der sein Haus betrübt verließ, erwartete auf der Post eine Neugierke, die ihm, statt Hilfe, vermehrte Beschwerde brachte.

Es war ein neuer Briefkasten angekommen, der in dem bedeutendsten Kirchdorfe des Landbezirks aufgehängt werden sollte, damit die Landleute ihre auf die Post zu liefernden Briefe hineinlegen könnten. Andreas bekam den Auftrag, den Kasten jeden Abend auf der Heimkehr zu öffnen und die darin befindlichen Briefe nach dem Postamte zur Absendung zu bringen.

Wie leicht wäre ihm auch diese neue Last geworden, wenn die Oberbehörde der Heuerung die in diesem Jahre ausgefallene Gratifikation beigefügt hätte, welche er alljährlich zur Anschaffung des Winterbedarfs an Brennmaterial zu verwenden pflegte. In der tiefsten Traurigkeit des Herzens ging der Arme heute seinem Berufe nach. Was sollte aus seiner Familie werden, wenn der Winter in dieser Gestalt einige Wochen anhält? Die Müthigkeit der Menschen anzusprechen, dazu war weder er, noch seine Frau, noch eines seiner Kinder im Stande, da sie insgesammt äußerst verschüchterter Natur waren. Andreas dachte nur an Hilfe von oben, da der liebe Herrgott ihm nach seiner Meinung immer durchgeholfen hatte.

Den neuen Briefkasten befestigte er an der Kirche des Dorfes, da diese in Mitte desselben und also beiden Hälften gleich nahe lag.

Dann ging er, in trübe Gedanken über die Noth seiner Angehörigen versunken, seines Weges weiter.

Dürres Reisig und sonstiges kleines Holz, das er unterwegs, wenn er ein Gebüsch passirte, hier und da fand, brach er in ganz kleine Stücke und füllte die zahlreichen Taschen seines Mantels damit, um diesen Abend die große Familienstube in dem alten Thurme einmal gehörig zu heizen. Eine arme Bauerfrau, die sich zufällig nach seiner Familie erkundigte und erfuhr, daß sie Alle frören, schenkte ihm mitleidig ein Päckchen Fliederthee, weil der die Frierenden gewiß zum Schwitzen bringen werde. Auf dem Heimwege besuchte er sich mehr wie gewöhnlich, um wenigstens am Christabend frühzeitig zu den Seinigen zu gelangen. Zu schenken hatte er freilich nichts, aber schon das bloße Zusammensein aller Familienmitglieder pflegt ja an diesem festlichsten Abend des Jahres als eine Art Feier empfunden zu werden.

Als er an den Briefkasten kam und ihn eben öffnen wollte, bemerkte er, daß die Kirche noch offen war. — Wie ein Blitz fuhr es ihm durch den Sinn, hinzugehen und sein bekümmertes Herz, das er keinem Mitmenschen zeigen konnte, vor Gott auszuschütten. Er that es in einem Grade von Ergriffenheit, daß ihm dabei zu Muthe wurde, als sei Gott persönlich gegenwärtig und verspreche ihm nahe Hilfe. Sichtrah gefrästigt, beinahe glücklich, erhob er sich von den Knien und schritt wieder hinaus.

Wie er darauf den Briefkasten öffnete, wäre seine sonst nicht zu Dhmachten inclinirende Natur fast darnieder geworfen worden, so sehr übermannte ihn ein Aublick, der allerdings zu dem Inhalte seiner mit dem lieben Herrgott gehaltenen Unterredung in einem nahen Cansalnegus stand oder doch zu stehen schien.

Es fielen ihm nämlich aus dem verschlossenen Briefkasten keine Briefe, aber eine Menge Geldmünzen entgegen. Ohne weiter über die sonderbare Erscheinung, die auf den Andreas den Eindruck eines Weihnachts-Wunders — des persönlichen Eingreifens Gottes in das Geschick des Menschen — machte, nachzudenken, sammelte er mit einer mechanischen Mühsigkeit die Geldstücke, während sein Geist nach dem Vater über den Sternen flog, um in Demuth dessen allmächtige Güte zu preisen. Halb betäubt schritt er mit dem Schatz, den er gar nicht zählte, der Heimath zu. Da es inzwischen Nacht und schneidend kalt geworden war, ernüchterte er doch insoweit, daß er sich seiner Amtsqualität erinnerte.

Nun fiel ihm ein, daß er den Fund dem Postmeister übergeben müsse, da das Geld keinesfalls ihm gehöre, und wer weiß zu welchem Zwecke in den Briefkasten gelegt worden sein könne. So sehr Andreas an die Allmacht und Liebe Gottes glaubte, machte er sich doch nicht an, dessen Wege kennen zu wollen, und die Landbriefträger = Dienstinstruktionen hielt er deshalb neben seinem Gewissen für den besten Wegweiser zu einem seligen Leben und Sterben.

Er that, was er gedacht. Der Postmeister glaubte nun zwar nicht an Wunder, die drei Postschreiber ebenfalls nicht; sich aus dem Ereigniß aber einen natürlichen Vers zu machen, fiel ihnen auch zu schwer. Es hatte kein Brief im Kasten gelegen, dem etwa ein, allen postalischen Wissens baarer, ländlicher Korrespondent das Geld nachgeworfen haben konnte, damit es mit diesem an den Adressaten gelange.

„Eigentlich müßte ich das Geld zur Verfügung der Oberbehörde einschicken,“ meinte der Postmeister. „Einen guten Funderlohn freilich muß die Behörde Euch aussetzen, oder seid Ihr dessen gegenwärtig so wenig bedürftig, daß Ihr darauf verzichtet?“ — Die Postschreiber lachten, und Andreas schaute sie und den Postmeister mit einem Blicke an, der stärker als das getreueste Panorama das Glend seines Hauses wiedergab.

„Behaltet das Ganze als eine Beschierung des lieben Gottes,“ fuhr der Postmeister fort, und drehte sich halb um, seine Nahrung zu verbergen. „Ich wills verantworten. Wenn es reklamirt

A 1 2 3 4 5 6 M 8 9 10 11 12 13 14 15 B 17 18 19

47  
wird, sorgen wir gemeinschaftlich für die Wiederherbeischaffung. Eurer Verschwiegenheit bin ich versichert, Andreas, und Sie, meine Herren Mitarbeiter," wandte er sich an die Postschreiber, "werden Ihren Vorgesetzten auch nicht denunzieren, daß er in einer Sache, wo kein Interesse verletzt wird, den Buchstaben der Vorschrift dem Zuge des Herzens opfert."

Schweigend gaben die Beamten ihrem Vorgesetzten die Hand; — dem Andreas stürzten die hellen Zähnen aus den Augen und rannen über das verklärte Gesicht — hervorbringen hätte er kein Sterbenswörtchen können um alle Schätze der Welt.

Obgleich der Fund durchgängig aus Kupfer und Nidel bestand, belief sich seine Höhe doch auf über vierzig Mark.

Dem Andreas war geholfen, und seine festlich erwärmte und durch einen selbstgeschnittenen Christbaum erhellte Stube bot an diesem Abend den Anblick einer Gottesversammlung dar, so viel rührender Dank, so trostreiche Ergebnisse in den Willen des Höchsten lag auf den Gesichtern der ganzen Familie.

Wir müssen uns nothgedrungen nach einer Erklärung des Mitgetheilten umsehen. An jenem Weihnachtsheiligabend passirte eine große Prozession, die einem berühmten Wallfahrtsorte zuströmte, das erwähnte Kirchdorf.

Die frommen Pilger hatten sich in dem Gotteshause derselben demmaßen erbaut, daß sie beim Heraustrreten den Briefkasten für einen Opherlock ansahen und sogleich ihren Tribut zollten.

Somit hatte ihre Frömmigkeit, ganz gewiß durch Gottes Fügung, wirklich Gutes gestiftet.

**Anzeigen.**

**Destillation & Weinhandlung.**

Punsch Extract, a Fl. 1 Mk.,  
Vanille-Liqueur,  
Rosen-Liqueur,  
sowie alle anderen Getränke und Weine empfiehlt  
Ahrensburg. **A. Thomas.**

**Formulare**

zu  
**Rechnungs-Abchlüssen**  
der  
**Krankenkassen,**  
nach den vom Minister erlassenen Vorschriften. Vorrätzig in  
**E. Biese's Buchdruckerei,**  
Ahrensburg.

**Waffen.**

(Prämiirt auf der Hamburg-Altonaer internationalen Ausstellung 1869 mit der großen silbernen Medaille).

Revolver in allen Systemen u. Größen, in Refaucheur, Centralfeuer u. Randfeuer, (letzte auch echt amerikanische), Jagdgewehre in Perkussion, Refaucheur und Centralfeuer, (Lancaster), Büchsenflinten, Püschbüchsen, Entenflinten, Vorder- und Hinterlader-Scheibenbüchsen, Flobert-Salombüchsen (Tehins), in den neuesten Systemen, Zimmerstutzen, Gartenbüchsen, Bolzenbüchsen, Luftgewehre, Luftpistolen, Stockflinten in Refaucheur und Centralfeuer, Schießspazierstöcke neuester Construction, Refaucheur-Pistolen, Terzerole, Flobert-Salon- und Scheibenpistolen, Revolver-Todtschläger mit Dolch; Lebensvertheidiger, Schlagringe, Dolch- und Degenstöcke, Dolchmesser, Dolche, Säbel, Degen, Hirschfänger, Jagdmesser, Federklingen- und Utensilien, Schießscheiben, Patronen, Patronenhülsen, Patent-Jagdschrot (Hagel), Schießpulver, Zündhütchen und Munition aller Art (auch Raketen) zu allen Schußwaffen, sowie sämtliche Jagd-Artikel und Requisiten für Jäger u. c., empfiehlt die Waffenfabrik von **F. W. Ortmann in Solingen.** Preislisten versende franco und gratis.

**Manufacturwaaren-Handlung**

von **August Mosehuus, Ahrensburg.**

Eine Partie Bettbezüge, per 7 Meter 3,00 Mk.  
Englischlederne Hosen, alle Sorten vorrätzig, Stück 7,50 Mk.  
Englischlederne Westen, Stück 3,50 Mk.  
Wollene Patent-Sacken, Stück 3,30 Mk.

**Casseler St. Martins-Lotterie**

zum  
Besten des Ausbaues der Thürme der St. Martins-Kirche zu Cassel.  
Ziehung in Cassel, 1. Klasse 26. Jan. 1886.

Erster **100 000** Mark  
Hauptgew. **100 000** Gold

ferner 20 000 M., 15 000 M., 12 000 M., 2 Mal 10 000 M., 8000, 6000, 4 Mal 3000 M., 2000, 3 Mal 1000 M. u. s. w.

Jedes 10. Loß gewinnt. — Im Ganzen 10 000 Gewinne mit

**323 000 M.**

Loße 1. Klasse à 2 Mk. 50 Pf., 11 Loße 25 Mark.  
Reserve-Voll-Loße für sämtliche 4 Klassen gültig à 10 Mk.  
für Porto und Liste sind 30 Pf. für Klassenloße, 50 Pf. für Vollloße beizufügen.  
General Debit **A. Fuhse, Mülheim (Ruhr)** u. deren Verkaufsstellen.

**Gratulations- u. Neujahrskarten,**

ernsten und scherzhaften Charakters,  
empfiehlt in großer Auswahl von den billigsten bis zu den feinsten Sorten  
**Ahrensburg.** **E. Ziese.**

**Coffee**

in verschiedenen bekannten Qualitäten und vorzüglich gebrannter Waare, mit der Dampf-Rostmaschine gebrannt.

**Butter** in verschiedenen Qualitäten,  
**Schmalz,** Hamb. und Lübecker,  
**Schweizerkäse,** Emmenth.,  
**Holländer** in verschied. Sorten,  
**Limburger,** ächten u. emittirten,  
**Harzer,** ächte,  
**Anchovis,** ächte,  
**Appetitfild**  
**Seringe** verschiedener Qualitäten,  
**Seringe,** marinirt und in sauer,  
**Pflaumen,** franz.,  
**Feigen,**  
**Traubenrosinen,**  
**Macaroni,**  
**Sternnudeln** u. c.

empfiehlt  
**Guido Schmidt.**  
Ahrensburg, am Weinberg.

**1000 Mk.**

zahlen wir dem, der beim Gebrauch von **Goldmann's Kaiser-Zahnwasser** à Fl. 60 Pf. und 100 Pf. jemals wieder Zahnschmerzen bekommt. **S. Goldmann & Co., Dresden.** — Zu haben in Ahrensburg nur bei **C. Schotte.**

**Zahllose** Nachahmungen beweisen nur immer von Neuem die unübertroffene Güte des

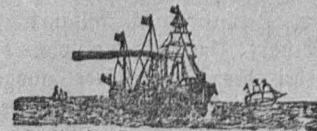
**Angeler Viehwaschpulvers**

aus der Apotheke zu Satrup in Angeln (Schleswig). Es ist das seit 20 Jahren bewährteste und zuverlässigste Mittel zur Vertilgung des Ungeziefers.

Packete für 50 Pf. und 1 Mk. mit einer Beilage: **Die Wichtigkeit der Hautpflege beim Rindvieh,** zu haben in der  
**Apotheke in Sülfeld.**

**Hamburg-Amerika.**

Jeden Mittwoch u. Sonntag nach **New-York**



mit Post-Dampfschiffen der **Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt-Actien-Gesellschaft**

Auskunft und Ueberfahrts-Verträge bei **H. F. Klöris, Ahrensburg. (794)**

**Arthur Sommer, Butter, Eier, Schinken, Schmalz en gros. HAMBURG.**

**Kornsäcke**

empfiehlt billigt  
**H. Peemöller.**  
Ahrensburg.

**Harmonie.**

Am 3ten Weihnachtstage,  
Sonntag, den 27. Dezbr.,  
**Gr. Tanzmusik,**  
wozu freundlichst einladet  
**Johs. Schierhorn.**  
Ahrensburg.



**Freiwillige Feuerwehr Ahrensburg.**

Am  
Sonntag, 27. Dezember:  
Morgens 7 1/2 Uhr:  
**Uebung.**  
Das Commando.

Die Gewinnziehung der großen **Nürnberger Internationalen Ausstellungs-Lotterie** findet bestimmt am **Donnerstag, 7. Januar 86** statt.

**5000 Gewinne** darunter Hauptgewinne i. W. v. **20,000 Mk.,** 10,000 Mk., u. s. w.

**Loose a 1 Mark** (Wiederverkäufern Rabatt)  
**L. Müller & Co. in Nürnberg.**  
Hier zu haben in der **Expedition der Stormarnschen Zeitung.**

**Kalender f. 1886.**

Hamburger Almanach a 15 Pf.,  
Reform-Kalender a 20 Pf.,  
Der Bauernfreund a 12 Pf.,  
Familien-Kalender a 50 Pf.,  
Notiz-Kalender a 0.80 und 1.00 Mk.,  
Dr. Meyns landwirthschaftliches Taschenbuch a 1.80 Mk.,  
Abreiß-Kalender a 0.50 Mk.  
vorrätzig in  
**E. Ziese's Buchhandlung,**  
Ahrensburg.

**Carl Stüber, Crefeld,**

versendet zu Fabrikpreisen meterweis farbige u. schwarze Seidenstoffe, Samme, Plüsch in vorzügl. soliden Qualitäten.  
Muster franko.

**Wochen-Bericht**

von **Arthur Sommer, Hamburg.**  
Hamburg, 23. Dezember.  
**Butter.** Seit meinem letzten Berichte hat sich die Lage des Marktes nicht verändert. Den keinen Zufuhren stand nur geringer Bedarf entgegen, der sich auf feinste und feine Qualitäten beschränkte. Fehlerhafte und ordinäre Sorten blieben unbeachtet. Tendenz still.  
Notirungen pr. 100 Pfd. franco hier mit 1% Decort und für Export-Zwecke Tara: Usance 16 Pfd.  
Ite Sorte Hofbutter Mark 110-112  
Ite " " " 105-108  
IIIte " " " 95-100  
fehlerhafte " " 80-90  
Bauernbutter " " 80-90  
Feinste Marken über Notirung.  
**Schmalz** niedriger. Amerik. Original in Tierces Mk. 31 3/4-32, Hamburg. Raffinerie in 1/2 To. Mk 34-36.

Der Feiertage wegen fällt die Dienstags-Nummer unseres Blattes aus und wird die nächste Nummer am Donnerstag, den 31. d. Mts., erscheinen.

Die Expedition der „Stormarnschen Zeitung“.